

Peter Ruben

Die wissenschaftstheoretische Bedeutung der Hegelschen Logik¹

In der akademisch betriebenen Philosophie wird heute vielfach der Terminus „Wissenschaftstheorie“ so verwendet, daß als ausgemacht gilt, Wissenschaftstheorie zu betreiben, heiße, die Sprachen der empirischen Wissenschaften nach dem Konzept der so genannten „analytischen Wissenschaftstheorie“² auf ihren logischen Grund zu reduzieren. Versteht sich, daß darin verständigerweise die formale Logik – wesentlich in der Begründung Freges – als Fundamentaltheorie der wissenschaftlichen Erkenntnis angenommen ist. So kommen als Produkte dieser wissenschaftstheoretischen (oder wissenschaftslogischen) Analyse Feststellungen zustande, die auf dem Vergleich der Fachsprachen mit den sprachlichen Normativen der formalen Logik basieren. Daß dabei die „analytische Wissenschaftstheorie“ – von Carnap „Wissenschaftslogik“ genannt³ – den *klassischen* Ansatz in der theoretischen Logik undiskutiert voraussetzt, wird zumeist gar nicht wahrgenommen. Wenn ihr Gegensatz, die *konstruktive* Wissenschaftstheorie⁴, artikuliert wird, so verwandeln sich die analytischen

¹ Der vorliegende Beitrag ist die vom Autor bearbeitete Fassung eines Vortrages, der im Rahmen des Hegel-Colloquiums am Institut für Philosophie der FU Berlin (West) am 1. 6. 77 gehalten wurde. Erstveröffentlichung in: Sozialistische Politik 9(1977)3 (SOPO 41), Westberlin, S. 41–54. Druckfehler wurden beseitigt und eine Anpassung an die aktuelle Orthographie vorgenommen – bis auf Verwendung des ß.

² Das ist das, was W. Stegmüller in dickleibigen Bänden unter dem Titel „Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie“ anbietet.

³ R. Carnap: Logische Syntax der Sprache, 2. Aufl., Wien/New York 1968, S. 205. Nach Carnaps Auffassung „bleibt somit, wenn die Philosophie von allen unwissenschaftlichen Bestandteilen gereinigt wird, als einziger Restbestand die Wissenschaftslogik übrig“ (ebd.). Demnach ist für Carnap die Logik relativ zu den Arten der Wissenschaft von der gleichen Bedeutung wie das Geld relativ zu den Waren. Carnaps „Liberalismus“ hat also einen wohlbestimmten Grund. Es ist der Absolutismus des Standards einer Wertart, der sich gegen *seine* Werte sehr liberal und aufgeklärt geben kann.

⁴ Das ist das, was P. Lorenzen und die „Erlanger Schule“ anbietet.

Wissenschaftstheoretiker in der Regel in metaphysische Realisten und denunzieren den konstruktiven Standpunkt als merkwürdige Verschobenheit und Verzichtleistung gegenüber dem „klassischen Bestand“ der Erkenntnis. Umgekehrt verwandeln sich die konstruktiven Wissenschaftstheoretiker in der Kontroverse mit den analytischen in der Regel in metaphysische Nominalisten und denunzieren den entgegengesetzten Standpunkt als Ausdruck unbegründbarer und daher „metaphysischer“ Annahmen. Doch, wie bemerkt, dieser charakteristische Gegensatz zwischen dem Analytizismus (auch „Szientismus“ genannt) und dem Konstruktivismus wird im akademischen „wissenschaftstheoretischen“ Betrieb gewöhnlich gar nicht zur Kenntnis genommen. Adepten der einen wie der anderen Seite geben dafür *ihr* Konzept lieber als *das* Konzept der – versteht sich – „modernen“ Wissenschaftstheorie aus.

Sehr hübsch demonstriert uns z. B. Ch. Helberger diesen gewöhnlichen Umstand der Verselbständigung von Abstrakta. Er notiert: „Geht man die von Vertretern der modernen Wissenschaftstheorie vorgelegten Arbeiten durch, stellt man fest, daß von dieser Seite ... praktisch nie explizit ... auf die marxistische Diskussion eingegangen worden ist.“⁵ Dies zu ändern, ist er nun angetreten. Und damit jeder weiß, wer ihm die „moderne Wissenschaftstheorie“ vertritt, erzählt er seinem Publikum: „Aufgrund historisch besonderer Umstände ist die moderne Wissenschaftstheorie im deutschen Sprachraum in erster Linie auf dem Wege über Poppers kritischen Rationalismus bekannt geworden.“⁶ Lassen wir es auf sich beruhen, welcher „Sprachraum“ hier wohl in welchem Zeitintervall gemeint sein könnte, so ist natürlich Helbergers „moderne Wissenschaftstheorie“ nicht die moderne, sondern die analytische. Und daß Popper in dieser nicht alleine steht (sondern Carnap als seinen Widerpart definierte, um seine spezielle Art zu artikulieren), hat Helberger inzwischen erkannt, also festgestellt, daß das Wesen der analytischen Wissenschaftstheorie in differenzierten Existenzen im akademischen Betrieb haust. Er meint überdies, daß jenes Wesen „vor allem“ vom „Popperschen Liberalismus“, also von „einem bestimmten *politischen* Programm“, durchaus frei sei und daher befragt werden könne, ob es nicht auch „in der Lage ist, das methodische Verfahren, das von Marx angewendet wurde“⁷, unter sich zu subsumieren. Denn: „Eine intellektuelle Abschließung gerade in den für jedes Denken grundlegenden Fragen der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie muß als Ausdruck einer bedenklichen

⁵ Ch. Helberger: *Marxismus als Methode*, Frankfurt/M. 1974, S. 9.

⁶ Ebenda. S. 10–11.

⁷ Ebenda, S. 14.

Dogmatisierung verstanden werden."⁸ So also wird denn mit der doch wirklich dogmatischen Vorstellung einer *Art* der Wissenschaftstheorie, nämlich der analytischen, als der *Gattung* der Wissenschaftstheorie, eben der so genannten „modernen“, jenen, die diese Vorstellung für eine Verkehrung halten, der eigene Dogmatismus als ihr Stammesfetisch umgehängt. Solcher Verkauf, solche Veräußerung oder Entfremdung des eigenen Produkts kann höchstens im Verhältnis zwischen Zivilisierten und Barbaren Erfolg haben. Jenseits dieses Verhältnisses jedoch bleibt jener Verkauf im reinen Versuch stecken; denn hier zeigt der Anbieter nur, daß er sich als Vertreter eines speziellen ideologischen Konzerns auf dem Meinungsmarkt bewähren will. Wer hat auf dem Warenmarkt nicht genügend gehört, daß das Produkt a des Konzerns A gegen das Produkt b des Konzerns B das „wahrhaft moderne“ Produkt für den „wirklich modernen“ Menschen sei? Wer zweifelt, daß die Gesetze der Zirkulation im Privataustausch nicht nur für materielle, sondern auch für geistige Erzeugnisse gelten?

Wenn wir den Terminus „Wissenschaftstheorie“ bzw. „Theorie der Wissenschaft“ sowohl verständig wie vernünftig verwenden wollen, kommen wir um eine präzise Vorstellung der Wissenschaft nicht herum. Man hat keine Theorie über etwas, wenn man dies Etwas nicht hat! Wie aber wird die Wissenschaft sowohl in der analytischen wie in der konstruktiven Wissenschaftstheorie vorgestellt? Sie wird dargeboten, indem ihre *Fachsprachen* dargeboten werden. Wie wird die Wissenschaft erkannt, also die *Theorie* der Wissenschaft erlangt? Sie wird erworben, indem voraussetzungslos die formale Logik in klassischer oder konstruktiver Version als „Natureigenschaft“ des Denkens den Maßstab ausmacht, mit dem jene Fachsprachen verglichen werden. Die Herkunft dieses Maßstabs ist rein historisch-faktisch bedingt, durch die Leistungen der genialen Logiker. Ihnen gilt denn auch die Ehrerbietung der „normalen“ Wissenschaftstheoretiker. Und nicht wenige hätten es gern, wenn sie ihr frommes Gemüt beim Anblick von Aristoteles, von Frege, von Russell etc. ändern mitteilen könnten.

Daß vom Standpunkt des dialektischen Materialismus die Vorgabe von wissenschaftlichen Fachsprachen nicht als *die* Vorstellung *der* Wissenschaft akzeptiert werden kann, habe ich an anderer Stelle begründet.⁹ Hier kommt es mir darauf an, unter der Voraussetzung der Existenz des Maßstabs der (klassischen oder konstruktiven) formalen Logik seine Problematik zu zeigen. Solches Zeigen wird nichts weiter als eine Hegel-, Feuerbach- und Marx-Interpretation sein. Denn es war eben Hegel, der zum

⁸ Ebenda. S. 15.

⁹ Vgl.: P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit", in: SOPO 36. Jg. 8 (1976). S. 7–40.

ersten Mal in der Geschichte der menschlichen Erkenntnis erfaßte: Bleiben wir „bei der abstrakten Ansicht stehen, daß das Logische nur formell sei und von allem Inhalt vielmehr abstrahiere, so haben wir eine einseitige Erkenntnis, welche keinen Gegenstand enthalten soll, eine leere, bestimmungslose Form, die also ebensowenig eine *Übereinstimmung*, – da zur Übereinstimmung wesentlich *zwei* gehören, – ebensowenig Wahrheit ist“.¹⁰ Gegen die *nur* formale Fassung der Logik kontert Hegel: „Indem die Logik Wissenschaft der absoluten Form ist, so muß dies Formelle, *damit es ein Wahres sei*, an ihm selbst einen *Inhalt* haben, welcher seiner Form gemäß sei, und um so mehr, da das logische Formelle die reine Form, also das logisch Wahre die *reine Wahrheit* selbst sein muß.“¹¹

Welches ist das wissenschaftstheoretische Programm, das hier proklamiert wird?

Der Forminhalt

Wer heute formale Logik studiert, beginnt mit der Kenntnisnahme der so genannten *Aussagenlogik*, d.h. einer Disziplin, die definitiv erst durch G. Frege hervorgebracht worden ist und in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein Produkt unseres Jahrhunderts darstellt. Alle Hinweise auf frühere Formen der Aussagenlogik in der antiken Wissenschaft wie in der Scholastik basieren auf dieser Voraussetzung. Mit Bezug auf die Hegel-Interpretation bedeutet dieser Umstand insbesondere, daß man Hegels Begriff der formalen Logik in Kants „Kritik der reinen Vernunft“ findet, nicht aber in der gegenwärtigen theoretischen Logik. Weder Kant noch Hegel wußten, was Aussagenlogik ist; beide betrachteten – wie die ganze klassische bürgerliche Philosophie – die Logik als Theorie der Begriffe, Urteile und (syllogistischen) Schlüsse. Das Urteil speziell galt ihnen als Verknüpfung oder als Beziehung von vorgegebenen Begriffen, der Schluß als Verknüpfung bzw. als Beziehung von vorgegebenen Urteilen. Weder Kant noch Hegel hat an dieser zeitgenössischen Gegebenheit etwas ändern wollen. Vielmehr suchte Kant, indem er dies logische Vorgehen als „formale“ Logik bestimmte, nach der „transzendentalen“ Logik. Und was Hegel suchte, haben wir zitiert.

¹⁰ G. W. E. Hegel: Wissenschaft der Logik, Zweiter Teil, (Ed. G. Lasson) Leipzig 1951, S. 233.

¹¹ Ebenda.

Unabhängig von dem speziellen Umstand, daß Hegel die Aussagenlogik nicht kannte, bleibt aber seine Bemerkung richtig, daß die formale Logik bei der Betrachtung der Sprache „von allem Inhalt vielmehr abstrahiere“. Dies erfährt man in der Logik-Ausbildung dadurch, daß einem der Übergang von Aussagen zu *Aussageformen* mit genau diesem Argument beigebracht wird. Haben wir z. B. die beiden Aussagen:

(1) Fritz schläft, und wenn er schläft, philosophiert er nicht; mithin philosophiert er nicht;

(2) Luise ißt, und falls sie ißt, liebt sie nicht; also liebt sie nicht;

so können wir auf der Basis unseres bereits bestehenden Sprachverständnisses durchaus verstehen, wenn uns der Logiker versichert, daß beide Aussagen die gemeinsame *Form*

(3) A und (wenn A, so B); also B haben.

Diese Form nimmt der Logiker als eine Form der logischen Wahrheit an, d. h., er überzeugt uns, daß für *jede* Aussage A und B in der durch (3) dargestellten Form gesichert ist: der Gesamtausdruck ist wahr. Indem er selbst von diesem Umstand ebenfalls überzeugt ist, stellt er seinem Publikum den Ausdruck

(4) Für alle A und B: A und (wenn A, so B); also B

als logisches *Gesetz* vor.

Wie man sieht, kommt die so genannte Abstraktion „von allem Inhalt“ dadurch zustande, daß man die Sätze im ganzen Ausdruck durch *Variable* ersetzt, sie also als *Konstanten* behandelt, die für die Variablen A, B,... eingesetzt werden können. Solches Verfahren kennt jeder, der an vorgegebenen Systemen Reparaturen ausgeführt hat. Er hat darin zwar keine Variablen eingeführt, aber verschlissene Teile durch unverbrauchte ersetzt. Denkt man den Zwischenzustand, in dem das verschlissene Teil schon nicht mehr am System ist, das neue aber noch nicht, so hat man akkurat eine Vorstellung für das, was die *Aussagenform* bezüglich der logischen Analyse der Sprache vorstellt. Die Variablen bezeichnen Leerstellen, die von bestimmten Teilen ausgefüllt werden können.

Nehmen wir nun den einfachen Satz, so wird *seine* Form in der Logik durch nichts anderes vorgestellt als durch die Satzvariable. Mit Bezug auf diesen Umstand ist Hegels Frage nach dem *Inhalt* der Form bzw. nach dem Forminhalt oder Formgehalt¹² unmittelbar nicht mehr verständlich. Wir können hier nur sagen: Der Inhalt dieser Form wird vorgestellt durch alle sinnvollen Elementarsätze einer Sprache. An der Form selbst, der Aussagenvariablen, ist kein Inhalt mehr feststellbar! Eben weil sie eine Leerstelle bezeichnet, stellt sie *keinen* Inhalt dar.

¹² Zu den Termini „Forminhalt“ und „Formgehalt“ vgl. Anm. 16. Sie bezeichnen dasselbe wie der Terminus „Inhalt der Form“, der von Hegel verwendet wird.

Ist also Hegels Ansatz in der Tat sinnlos oder „vorwissenschaftlich“, wie uns Popper und andere weismachen wollen? Um diese Frage zu beantworten, haben wir zu beachten, auf welche Ausdrucksformen sich der Dialektiker eigentlich bezieht. Ohne hier weiter auf den logischen und methodologischen Hintergrund dieser Bezugnahme eingehen zu können, stellen wir fest: Die in der ganzen klassischen bürgerlichen Philosophie zugrunde gelegte Ausdrucksform der wissenschaftlichen Sprache hat die Gestalt $S \subseteq P$, worin S (das Subjekt des Satzes) einen Begriff meint, der eine *Existenz* bestimmt, P (das – eingebildete – Prädikat) einen Begriff meint, der das *Wesen* jener Existenz bestimmt, und \subseteq das Zeichen des Bedeutungseinschlusses ist. Diese Formgestalt hat man natürlich im oben angegebenen logischen Satz (3) auch:

$$(3a) A \wedge (A \rightarrow B) \Rightarrow B.^{13}$$

Hier stellt „ $A \wedge (A \rightarrow B)$ “ das Subjekt des logischen Satzes, „ \Rightarrow “ sein Prädikat und „B“ sein Objekt im Rahmen des Prädikatverbands dar. Die klassische Fassung fehlt formell – besser grammatisch – eigentlich nur darin, daß sie das, was wirklich ein Objekt ist, als „Prädikat“ faßt, während sie das wirkliche Prädikat, den Bedeutungseinschluß, nur en passant oder kontrovers betrachtet.¹⁴ Um der klassischen bürgerlichen Philosophie in diesem Fehler nicht zu folgen, rekonstruieren wir die obige Formgestalt durch $S \subseteq O$ (d. h. $S \subset O \vee S = O$ mit O als Kurzzeichen für „Satzobjekt“), worin nun O einen Begriff meint, der eine Existenz bestimmt, welche ihrerseits mit der von S bestimmten Existenz ein gemeinsames Wesen hat, an dem beide verschieden oder gleichwertig teilhaben. Hierbei wird in der Regel der durch O bezeichnete Gegenstand auch als das Original des Wesens, d. h. als der Maßstab seines Werts unterstellt. Der Ausdruck $S = O$ z. B. ist dann eine *wissenschaftstheoretische* Vorstellung der gewöhnlichen Meßaussage der mathematisierten Wissenschaften, nämlich $g_i = \gamma \cdot g_0$, worin g_i die gemessene Größe, der *Meßgegenstand*, und $\gamma \cdot g_0$ die messende Größe, das *Meßmittel* ist, während das Prädikat = die Gleichheit beider Größen (besser: Maße) feststellt.

¹³ Das Zeichen \wedge meint die Konjunktion, \rightarrow bezeichnet die (Operation der) Subjunktion und \Rightarrow die (Relation der) Implikation der Logik.

¹⁴ Natürlich ist dieser Mangel gravierend. Er erscheint in der langen Debatte über die Bedeutung der sog. Kopula „ist“ in Ausdrucksformen der Gestalt „S ist p“. Nach der hier vertretenen Auffassung stellt „ist“ das Prädikat dar und „p“ die Prädikatergänzung (das Prädikativ); „ist“ verhält sich also zu „p“ wie die Gattung zu ihrer Art. Indem „ist“ und mit ihm auch *das Sein* aus angeblich „logischen“ Gründen von dieser Stellung verdrängt wird, während das Prädikativ dann *das Prädikat sein* soll, passiert nichts weiter als die gewöhnliche bürgerliche Ersetzung der Gattung durch eine ihrer Arten. Daß dies passiert, ist normal, daß es aber auch *in der Sprache* vorgestellt wird, ist verblüffend – und ein strenger Ausweis für die Notwendigkeit der Erkenntnistheorie im Interesse der menschlichen Emanzipation.

Wie man sieht, ist die wirkliche Basis der logischen Vorstellung der klassischen bürgerlichen Philosophie die Sprache der rechnenden und messenden Wissenschaft. Es handelt sich mitnichten um „metaphysische Spekulation“ oder ähnliche Verbrechen gegen die Aufklärung, sondern um eine sehr gut verständliche Entwicklungsstufe der logischen Vorstellung.¹⁵ Daß man sie in der Gegenwart nicht reflektiert, ist sicher kein Beweis gegen diese Entwicklungsstufe und auch kein Beweis für die Potenz der analytischen oder konstruktiven Wissenschaftstheorie, die Genesis der Wissenschaft zu begreifen.

Reduzieren wir nun unsere weitere Betrachtung auf die Formgestalt $S = O$, so wird Hegels Ansatz und wirkliche wissenschaftstheoretische Entdeckung sofort einsichtig:

1. ist der ganze Ausdruck $S = O$ eine *Form*,
2. ist der Ausdruck gegliedert, so daß die Form *in sich* bestimmt ist;
3. sind die Glieder der Form – für Hegel ‚S‘ und ‚O‘ (für uns ‚S‘ und ‚= O‘) – unabhängig voneinander *keine Glieder*, sondern nur mit Bezug aufeinander wie im Ausschluß gegeneinander (S ist nicht O; O ist nicht S);
4. schließlich besteht *die ganze* Form dadurch und nur dadurch, daß sie in und vermittels dieser Gliederung besteht. Indem aber nun die Form auf die angegebene Weise *in sich* bestimmt ist, so hat sie – als Form – einen Inhalt! Wer wahrnehmen kann, *sieht* das, wengleich er auch in der Wahrnehmung davon *absehen* kann.

Wie sieht man vom Forminhalt ab? Man konzentriert sich auf das Prädikat der Gleichheit, unterstellt S und O als Wertzeichen und findet, daß $S = O$ ausdrücke: Der Wert, den S bezeichnet, ist derselbe, den O bezeichnet. Man sieht also ab, indem man *abstrahiert*. Was dabei herauskommt, ist, daß S und O nicht mehr als Zeichen *verschiedener* Gegenstände, sondern *desselben* Gegenstands (i. e. desselben Werts) gelten bzw. die Gegenstände selbst nurmehr als Zeichen ihrer Gattung! Man hat die beste Anschauung für diesen Umstand, wenn man sich die Vorstellung einer Waage macht, die mit den verschiedenen Gegenständen a und b ins Gleichgewicht gebracht worden ist (man macht übrigens diese Vorstellung wirklich, wenn man wirklich eine Waage macht und wägt). Der Ausdruck $a = b$ widerspiegelt den Gleichgewichtszustand der Waage, und zugleich sind wir ganz sicher, daß z. B. a eine Gans und b – sagen wir –

¹⁵ Leider gibt es bisher keine vernünftige, d. h. auf der Basis der materialistischen Dialektik betriebene Darstellung der Geschichte der formalen Logik. Für eine solche wäre es außerordentlich interessant, die logische Vorstellung der klassischen bürgerlichen Philosophie detailliert zu analysieren. Kompendien, die uns die Scholastik und die Gegenwart mit ihrer Reproduktion des scholastischen Gegensatzes zwischen dem Realismus und dem Nominalismus als den wahren Himmel logischen Denkens vorstellen, können darin wohl kaum mehr als nützliche Quellensammlungen sein. Philosophisch darf man ihnen keinen Satz glauben.

zwei Enten meint. Somit wissen wir, daß $a = b$ *nicht* die Behauptung der Gleichheit der Gans mit den beiden Enten ist, sondern die Behauptung der Gleichheit ihrer jeweiligen schweren Massen. Aber ihre schweren Massen finden wir *nirgend* als greifbare Gegenstände, wir finden sie nur, indem wir zugleich die Gans und die beiden Enten finden. Diese Geschöpfe nun werden in der Abstraktion zu *Zeichen* ihrer schweren Massen und ersetzbar gegen alle anderen Geschöpfe mit der gleichen schweren Masse, falls einen nur diese an den Geschöpfen interessiert.

Für die analytische wie konstruktive Wissenschaftstheorie freilich, welche die Zeichen stets nur als Artefakte des menschlichen Sprachvermögens aufzufassen wissen, ist die Existenz der Gans wie der Enten als *Zeichen* ihrer schweren Massen durchaus unklar. Sie wissen daher auch nicht, daß der Arbeiter für den Kapitalisten nur als Zeichen kaufbarer Arbeitskraft gilt. Dies scheint ihnen absurd. Und es ist auch die Absurdität, d. h. Sinnwidrigkeit, des realen Kapitalismus. Aber weil sie unter dem Kommando der formal logischen Normen Sinnwidrigkeiten, so genannte „Widersprüche in der Beifügung“, nur als Zeichen von nichts unterstellen, die Realität als widerspruchsfrei betrachten, so kommen sie nicht auf die Vorstellung *der Realität* des Absurden und halten daher die absurde Realität für die normale der „Sozialpartnerschaft“. Dies ist ein stringenter Ausweis für die „Modernität“ sowohl der analytischen wie der konstruktiven Wissenschaftstheorie.

Sieht man nun nicht vom Forminhalt ab, macht man diesen mithin zum speziellen wissenschaftlichen Gegenstand, so betreibt man Hegelsche „Logik“ oder *Dialektik* (wenn man will: dialektische Logik oder logische Dialektik). Die vernünftige Auffassung des wissenschaftstheoretischen oder methodischen Sinns der Dialektik hängt von der Wahrnehmung des Forminhalts ab. Wer diese Wahrnehmung nicht vollzieht – aus welchen Gründen immer –, hat den methodischen Kern der Dialektik nicht beherrschbar im Griff. (Dies ist natürlich kein Vorwurf – wie man überhaupt nicht „Vorwürfe“ erhebt, falls man Philosophie betreibt –, sondern die Feststellung eines Sachverhalts, wie er sich dem Autor darstellt.) Dialektisch zu denken, heißt nicht, hüh und hott zu sagen, oder zum Vergnügen die Welt einmal im Kopfstand zu betrachten. Es heißt, den Forminhalt *wahrzunehmen* und auf der Grundlage dieser Wahrnehmung die theoretische Entwicklung ihres Inhalts vorzunehmen.

Es versteht sich, daß an dieser Stelle keine besondere Entfaltung dieses Inhalts vorgenommen werden kann. Wir beschränken uns auf ein paar Bemerkungen zum Hegelschen Sprachgebrauch, um sodann intensiver die Marxsche Aufnahme der

Hegelschen Entdeckung zu diskutieren. Betrachten wir nicht den Sprachausdruck $S = O$ als solchen, sondern den *ontologischen* Inhalt desselben, so haben wir es mit zwei verschiedenartigen, aber gattungsgleichen Gegenständen zu tun, welche der Ausdruck als gleichwertig feststellt. Zur weiteren Präzisierung wäre noch nötig, im Prädikat die Wertart anzuzeigen, von der hier die Rede ist (ob es sich z. B. um eine Länge, eine Dauer, eine träge Masse, einen ökonomischen Wert, einen Preis etc. handelt). Wir könnten etwa „ $a =_b c$ “ schreiben und wüßten dann: Das Subjekt „a“ meint einen Gegenstand, der mit dem vom Satzobjekt „c“ gemeinten Gegenstand nach der Gattungsart b *gleichartig* (z. B. *größengleich*) ist. In der Abstraktion deuteten wir diese Feststellung, indem wir $b(a) \equiv b(c)$ erklärten¹⁶ – und unter Annahme des Abstraktionsprinzips für die abstrakte Gleichheit formal logisch $a =_b c \rightarrow b(a) \equiv b(c)$ gewannen [für $a =_b c$ schreibt man auch $=_b(a, c)$]. Übrigens erklären uns die formalen Logiker, daß man die abstrakte Identität nicht nur als notwendige, sondern auch als hinreichende Bedingung der abstrakten Gleichheit akzeptieren könne, daß also $a =_b c \leftrightarrow b(a) \equiv b(c)$ gilt. Diese logische Äquivalenz stellen uns dann die Analytizisten als die Definition der Gleichheit vor, wobei sie versichern, damit *die Natur* der Gleichheit im Gegensatz zu den spekulierenden Dialektikern aufklärerisch klar und bestimmt entdeckt zu haben.

Der ontologische Inhalt des Ausdrucks $a =_b c$ wird nun in der Hegelschen philosophischen Fachsprache wie folgt bestimmt: Der ganze Ausdruck stellt das *Wesen* dar (genau genommen, die Wesensart b, was Hegel jedoch nicht sieht). Das Negative am Wesen, „die Negativität des Wesens“¹⁷, ist die *Reflexion*. Das will heißen: der Ausdruck $a =_b c$ ist *nicht nur* ein Ganzes, sondern auch eine gegliederte Totalität von sich gegeneinander unterscheidenden Momenten, nämlich von a und c. Der Gegenstand c *reflektiert* darin das Wesen des Gegenstands a wie umgekehrt dieser das Wesen des Gegenstands c – und *beider* Wesen ist *ein* Wesen (wir argumentieren im Rahmen des Hegelschen Sprachgebrauchs). Die Reflexion oder *Widerspiegelung* ist also immanente Bestimmung des Wesens; es erscheint nicht, wenn nicht in der Reflexion! Gegen ihr Wesen sind die Artverschiedenheiten der Gegenstände a und c unwesentlich *oder Schein*. Sie sind dies aber nur, weil sie aufeinander als Glieder derselben Gattung (abstrakt: als Elemente desselben Grundbereichs) bezogen sind, weil sie in dieser Beziehung die Gattung zur Erscheinung bringen und eben darum ihre besondere Art

¹⁶ Das Zeichen \equiv steht für das Prädikat „ist identisch mit“.

¹⁷ G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik, Zweiter Teil, a. a. O., S. 5.

unwesentlich bzw. Schein wird. Indem das Wesen also in sich scheint, d. h. sich mittels der Gleichwertigkeit seiner Individuen durch die wechselseitige Spiegelung darstellt, kann dies nur gelingen, indem die Artverschiedenheiten der Individuen zum Schein werden. Jeder Beobachter von Gleichheiten spricht dies aus, indem er die Artunterschiede der gleichen Gegenstände als „unwesentlich“ charakterisiert – zumeist nicht wissend, nun gerade eine Kategorie unter anderem auch der Hegelschen „Logik“ gebraucht zu haben bzw. der Dialektik überhaupt.

Als wichtige terminologische Bestimmung aus diesem kurzen Exkurs halten wir das Wort „Reflexionsbestimmung“, das wir auch durch „Widerspiegelungsbestimmung“ ersetzen können, fest: Der Gegenstand *c* reflektiert das Wesentliche an *a* et vice versa. Wird dies Wesentliche auf den Begriff gebracht, so wird eine Reflexionsbestimmung angegeben. Z. B. ist *Längeneinheit zu sein* eine Reflexionsbestimmung, die durch wirkliche Längeneinheiten gegen alle Gegenstände von dieser Länge realisiert wird. Ebenso ist *Präsident zu sein* eine Reflexionsbestimmung, die durch wirkliche Präsidenten relativ auf die Präsierten realisiert wird. (Präsierte meinen oft, sie seien dies, weil jener Präsident ist. Natürliche Gegenstände dagegen dürften kaum glauben, sie seien lang, weil es das Pariser Urmeter so will – oder gewollt hatte.)

Indem Hegel die Artbestimmtheit des Wesens (die Größenart) nicht in Rechnung stellt, gelten ihm die allgemeinen Eigenschaften aller Wesensbestimmungen (Identität, Widerspruch und Tertium non datur) als Reflexionsbestimmungen. Diese Fixierung ist bei Marx aufgegeben.

Die Wertform

In der ersten Auflage seines „Kapital“ macht Marx in einer Anmerkung ganz deutlich, welche historische Beziehung seine Entdeckung der Wertform hat, die manchen Leuten im Unterschied zur *Werts substanz* (dem gesellschaftlichen Arbeitsvermögen) und zur *Wertgröße* (dem Quantum gesellschaftlichen Arbeitsvermögens) zu enorme Denkschwierigkeiten bereitet. Beim Übergang zur qualitativen Diskussion des Wertausdrucks $w =_v g$ (die Ware *w* stellt denselben Wert *v* wie das Geld *g* dar) notiert er: „Es ist kaum verwunderlich, daß die Ökonomen, ganz unter dem Einfluß stofflicher Interessen, den Formgehalt des relativen Wertausdrucks

übersehen haben, wenn vor *Hegel* die Logiker von Profession sogar den Forminhalt der Urteils- und Schlußparadigmen übersahen."¹⁸ Marx konnte nicht ahnen, daß „die Logiker von Profession“ dies noch heute tun. Es hat ihn wohl auch nicht sonderlich interessiert. In der zweiten Auflage jedenfalls heißt die entsprechende Anmerkung: „Die wenigen Oekonomen, die sich, wie *S. Baily*, mit der Analyse der Wertform beschäftigt haben, konnten zu keinem Resultat kommen, einmal, weil sie Wertform und Wert verwechseln, zweitens, weil sie, unter dem rohen Einfluß des praktischen Bürgers, von vornherein ausschließlich die quantitative Bestimmtheit ins Auge fassen.“¹⁹ Hier ist der Bezug auf Hegel nicht mehr genannt. Und das mag ein Grund sein für den Umstand, daß der Zusammenhang des Marxschen Begriffs der Wertform mit dem Hegelschen Begriff des Inhalts der logischen Form kaum beachtet worden ist. Lenin sah sich daher auch zu dem berühmten Aphorismus veranlaßt: „Man kann das ‚Kapital‘ von Marx und besonders das I. Kapitel nicht vollständig begreifen, ohne die *ganze* Logik von Hegel durchstudiert und begriffen zu haben. Folglich hat nach einem halben Jahrhundert nicht ein Marxist Marx begriffen!!“²⁰

Was ist das Charakteristische, wenn man das durch „ $w_1 =_v w_2$ “ ausgedrückte Wertverhältnis²¹ (einen Austauschakt reflektierend) als Wertform bzw. den *Forminhalt* des Wertausdrucks denkt? Es besteht einfach darin, daß die Waren w_1 und w_2 in dieser Bestimmtheit selbst als gegenständliche Darstellungen der Momente der Wertform gefaßt sind. Diese Momente nennt Marx „relative Wertform“ und „Äquivalentform“. Sie werden sprachlich, wie bereits angedeutet, durch das Satzsubjekt einerseits und das Satzobjekt andererseits ausgedrückt – wohlgemerkt durch diese *Satzglieder*, nicht etwa durch die darin verwendeten *Wörter*! In „ $w_1 =_v w_2$ “ stellt also „ w_1 “ die relative Wertform dar und „ w_2 “ die Äquivalentform. Betrachten wir umgekehrt den Ausdruck „ $w_2 =_v w_1$ “, so drückt nunmehr „ w_2 “ die relative Wertform und „ w_1 “ die Äquivalentform aus. Das besagt: Die Momente der Wertform sind invariant gegen den Stellenwechsel der sie darstellenden Waren. Oder: Die Wertform zu denken, schließt die *abstrakte* Betrachtung der Gleichheit aus, heißt, die Gleichheit *konkret* (d. i. in der notwendigen Verschiedenheit ihrer Glieder) aufzufassen. Das Konkrete ist nicht das Abstrakte. Auch wird kein Gegenstand konkret betrachtet, wenn er als Vertreter eines

¹⁸ K. Marx / F. Engels: Studienausgabe in 4 Bänden, hg. v. I. Fetscher, Bd. II, Politische Ökonomie. Frankfurt/M. 1966, S. 174, Anm. 20.

¹⁹ K. Marx: Das Kapital, Erster Band, Berlin (DDR) 1953, S. 54, Anm. 17.

²⁰ W. I. Lenin: Konspekt zur ‚Wissenschaft der Logik‘, in: LW Bd. 38, Berlin (DDR) 1968, S. 170.

²¹ „ w_1 “ und „ w_2 “ stehen für „Ware 1“ und „Ware 2“, „ $=_v$ “ steht für „gleichwertig“ bzw. „äquivalent“.

Abstraktums betrachtet wird. Er wird dies nur in der Gattungseinheit mit einem anderen Gegenstand, der darin von ihm zugleich als notwendig artverschieden unterstellt ist! Wenn die analytischen oder konstruktiven Wissenschaftstheoretiker von „konkreten Einzelgegenständen“ reden, meinen sie immer Gegenstände als Vertreter von Abstrakta, die Individuen also als Zeichen ihrer Gattungen. Dagegen rebelliert der romantische Protest, weiß aber nicht, daß er *dagegen* rebelliert, sondern ahnt nur etwas von der Vorherrschaft des Allgemeinen über das Individuelle, die er nicht will. So greift er das Allgemeine an – und kapiert wieder nicht, daß er in diesem Angriff *wegen der Reflexion* sich selbst opfert, das heroische Individuum.

Man erkennt natürlich, daß die Feststellung der Wertform methodologisch über die Feststellung der grammatischen Bestimmtheit des Wertausdrucks vermittelt wird: Die relative Wertform wird durch das Satzsubjekt bezeichnet, die Äquivalentform dagegen durch das Satzobjekt. Daher ist auch ganz verständlich, daß der Wechsel der diese Momente der Wertform darstellenden Waren die kategoriale Determination nicht ändert. Es mag nun sein, daß in der Sprachwissenschaft die mit dieser syntaktischen Deutung verbundene durchaus traditionelle grammatische Auffassung in Frage gestellt oder gar nicht mehr geteilt wird. Dann ist vom philosophischen Standpunkt zunächst nichts weiter zu sagen als dies, daß wir die Fixierung des Forminhalts einer gegebenen Ausdrucksform nach dem diskutierten Beispiel unter diesen Voraussetzungen nicht als Leistung der empirischen Grammatik betrachten, sondern als Determination durch die, wie man dann sagen kann, *philosophische Syntax*, einem Teilgebiet der Erkenntnistheorie. Es ist dann die Frage nach dem Zusammenhang der (unterschiedlichen) empirischen Grammatik-Konzepte mit dieser philosophischen Syntax als neues Forschungsproblem zu stellen.

Klar ist jedenfalls, daß das Verständnis der von Marx entdeckten Wertform vom Verständnis des von Hegel entdeckten Forminhalts der generellen wissenschaftlichen Ausdrucksformen abhängt. Und die Möglichkeit solchen Verstehens sich durch Proklamation der „Naturgegebenheit“ der formal logischen Ausdrucksbestimmungen nehmen zu lassen, wäre gleichbedeutend damit, die Verkehrung der Aufklärung in die Diktatur der verselbständigten Abstrakta zuzulassen, wäre Harakiri der Philosophie selbst als einer Wissenschaft *sui generis*. Welcher wirkliche Philosoph könnte dies zugeben?

Es versteht sich in diesem Zusammenhang, daß die Annahme einer philosophischen Syntax im obigen Sinne weder die Grammatik der empirisch konstatierbaren

Umgangssprachen noch die formale Logik in Frage stellt oder gar als deren „wahrer“ Ersatz auftritt. Die Philosophie, das Begreifen der *Wirklichkeit* der Gattung, ist nicht so dumm, auf irgendwelche Arten eben dieser Gattung zu verzichten. Ihr wirklicher Gegner ist die Unphilosophie, d. h. jene Weltanschauung, welche artspezifische Repräsentationen von Gattungseigenschaften schon für die wirkliche Gattung ausgibt, welche also die *Vorstellung* einer Wirklichkeit für *die* Wirklichkeit hält, welche daher die wirklichen Gegenstände nur insoweit notiert, als sie sich gegen Wertstandards bewähren, also Werte sind. Sowohl die Grammatik wie die formale Logik sind strikte Voraussetzungen für die Frage, welchen *Inhalt* die doch von ihnen zuerst erfaßten Ausdrucksformen besitzen. Man kann ja nicht nach dem Inhalt einer Form als solcher fragen, wenn man nicht zuvor diese Form schon determiniert hat! Demzufolge richtet sich die philosophische Syntax nicht *gegen* die Grammatik *und gegen* die formale Logik, sondern unterstellt beide und formuliert ein *neues* Problem. Wer auf diese neue Problemstellung verzichtet, kann dies natürlich tun. Wenn er jedoch solchen Verzicht als „aufklärerisch“, „rational“, „vernünftig“, „sinnvoll“, „wissenschaftlich legitim“ etc. charakterisiert, so befindet er sich auf keinem Standpunkt irgendeiner Wissenschaft, sondern auf dem der Unphilosophie. Wer wirklich verzichtet, soll über das, worauf er verzichtet, schweigen. Solches Verhalten kann durch die Philosophie immer akzeptiert werden.

Die Geschichte des nachrevolutionären oder spätbürgerlichen Denkens ist bezüglich der Auffassung der Hegelschen Entdeckung des Forminhalts der Ausdrucksform der messenden Erkenntnis dadurch charakterisiert, daß es in *keinem* seiner Vertreter Hegels Wahrnehmung aufgenommen und verarbeitet hat. Sie ist schlicht und einfach – bis auf den heutigen Tag – nicht mehr verstanden worden.

Über die Gründe dieser totalen Verständnislosigkeit kann hier nicht weiter diskutiert werden. Es sei allein festgestellt, daß die Rezeption des Begriffs des Forminhalts ausschließlich durch den Marxismus-Leninismus erfolgte. Marx' eigene Aufnahme liegt im Begriff der Wertform vor. Und Lenin notiert in seinem berühmten Fragment ‚Zur Frage der Dialektik‘ die eigene Rezeption – wie bekannt: „Beginnen mit dem Einfachsten, ..., mit einem beliebigen *Satz*: ... Iwan ist ein Mensch ... Schon hierin ist (wie Hegel genial bemerkt hat) *Dialektik*: Einzelnes ist *Allgemeines*. ... Somit sind die Gegensätze (das Einzelne ist dem Allgemeinen entgegengesetzt) identisch: Das Einzelne existiert nicht anders als in dem Zusammenhang, der zum Allgemeinen führt.

Das Allgemeine existiert nur im Einzelnen, durch das Einzelne."²² Es ist diese Aufnahme des Begriffs des Forminhalts genereller Widerspiegelungsformen (und der elementare Satz ist eine solche Form), durch die das methodologische Konzept der materialistischen Dialektik weder für die analytische noch für die konstruktive Wissenschaftstheorie faßbar werden. Sehr wohl aber können umgekehrt beide Konzepte als verselbständigte Abstraktionen auf dem Boden der materialistischen Dialektik verstanden werden.

Bekanntlich stellt nun Marx im „Kapital“ die *Entwicklung der Wertform* dar, wobei sein unmittelbares Ziel darin besteht, die Existenz des Geldes im Unterschied von den Waren genetisch zu erklären. Während die analytische Nationalökonomie das Geld einfach als gegebenes Faktum voraussetzt, formuliert Marx in seiner politischen Ökonomie das Problem, das Werden des Daseins von Geld darzustellen. Die Entwicklung der Wertform ist diese Darstellung. Zu ihrem Verständnis ist ausdrücklich hervorzuheben, daß die faktische Existenz des Geldes darin vorausgesetzt ist. Um den Sinn der Marxschen Problemstellung in seiner *philosophischen* Bedeutung klarer zu erkennen, bemerken wir, daß *die gleiche* Frage mit Bezug auf die in der messenden und rechnenden Naturwissenschaft verwendeten Meßstandards oder Etalons gestellt werden kann. Wenn wir fragen: Wo kommen die physikalischen Grundgrößeneinheiten her?, so stellen wir das Problem der Wertformgenese als Problem der materialistischen Naturdialektik. Alle romantischen Attacken gegen die Unterstellung einer objektiven Dialektik der Natur brechen an dieser Problemstellung zusammen – und können daher nichts anderes als die vornehme Ignoranz gegen die Naturwissenschaft ausbilden. Die methodologische Frage nach der Genesis etwa des Pariser Urmeters ist nur eine andere Art der Marxschen Frage nach der Genesis des Geldes; sie ist aber keine wesensverschiedene Frage. Wo dies dennoch behauptet wird, darf man sicher sein, daß die Behauptenden weder die Marxsche Entdeckung der Wertform verstanden haben noch vernünftige Auskunft über die Genesis unserer Maßeinheiten für Längen, Dauern, Massen, Ladungen, Teilchenanzahlen etc. geben können. Der penetrante Hinweis auf die Gesellschaftlichkeit des Arbeitsvermögens, das durch die ökonomische Wertung determiniert wird, vergißt, daß dieses Vermögen die natürliche Fähigkeit von Individuen einer natürlichen Gattung darstellt, und unterstellt die Natur stets in ihrer *speziellen* Art, Stoff zu sein, als *die* Gattung der Natur! Aber Energien und Impulse sind auch Naturphänomene – wenn auch keine Stoffe.

²² W. I. Lenin: Zur Frage der Dialektik, in: LW. Bd. 38, a. a. O., S. 340.

Die Marxsche Entwicklung der Wertform bildet eine Schrittfolge von drei Entwicklungsstufen, die wir hier nur rekapitulieren:

- (A) Einfache Wertform: $w_1 = w_2$;
- (B) entfaltete Wertform: $w_1 = w_2 \vee w_1 = w_3 \vee w_1 = w_4 \vee \dots$;
- (C) allgemeine Wertform: $w_2 = w_1 \wedge w_3 = w_1 \wedge w_4 = w_1 \wedge \dots$ ²³

Mit der allgemeinen Wertform ist w_1 zur ausschließlichen Geldware geworden, also zu jener Ware, die die allgemeine Äquivalentform im Ausschluß gegen alle anderen Waren darstellt. Sie ist darin zugleich von der Darstellung der allgemeinen relativen Wertform ausgeschlossen. Der immanente Widerspruch der Ware hat die Gestalt eines äußeren Gegensatzes zwischen den Waren einerseits und dem Geld andererseits angenommen. Als solcher äußerer Gegensatz liegt er dem mathematischen Zugriff offen: Wir haben einerseits die Warenklasse, andererseits die Wertklasse und können unterstellen, daß jeder Ware genau ein Wert (realisiert in Geldgestalt) zugeordnet ist. Die Entwicklung der Wertform ermöglicht also die Anwendung des mathematischen Funktionsbegriffs, d. h. eine wissenschaftliche Leistung, die im Rahmen der analytischen Methode erfolgt. Es ist natürlich kompletter Unsinn, die Verwendbarkeit des Funktionsbegriffs zu unterstellen, ehe die Umbildung des immanenten Widerspruchs (des wesentlichen Widerspruchs) in den äußeren Gegensatz (den erscheinenden Widerspruch) erfolgt ist.²⁴

Bekanntlich erklärt Marx nun: „Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird.“²⁵ In der Wertform, so Marx, haben wir den Ausdruck einer Gesellschaftsformation vor uns, „worin der Produktionsprozeß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert“²⁶. Warum ist das der Fall? Weil uns die Wertform über die gegenständlich ausschließende Vorstellung des allgemeinen Äquivalents zeigt, daß die Gesellschaftlichkeit der Arbeit als solche gegen die individuellen Arbeiter und ihre Produkte als eine äußere Sache auftritt – und zwar als

²³ Marx verwendet für die „totale oder entfaltete Wertform“ die logische Adjunktion, das bekannte „oder“, hier durch \vee bezeichnet; die „allgemeine Wertform“ ist ersichtlich eine logische Konjunktion, hier durch \wedge bezeichnet. Vgl. MEW 23, S. 77–83.

²⁴ Solchen Unsinn verkauft W. Becker auf dem Meinungsmarkt unter dem Titel „Kritik der Marxschen Wertlehre“ (Hamburg 1972)

²⁵ K. Marx: Das Kapital, Erster Band. a. a. O., S. 86. Anm. 68.

²⁶ Ebenda, S. 87.

ein Gegenstand, der in der Wirklichkeit doch nur eine *besondere Art* der Arbeit darstellt. Natürlich ist die hier gemeinte Gesellschaftlichkeit nicht mehr die bornierter Gemeinwesen, sondern die der universalen Gattung. Die Wertform reflektiert den *Weltmarkt*, aber nicht den Dorfanger einer sich selbst genügenden Dorfgemeinschaft oder den heiligen Hain einer Stammesversammlung. Die Wertform ist also in einem Ausdruck der gesetzten *und* der nicht wirklich bestehenden universalen menschlichen Gattung! Die durch die Wertform widergespiegelte Bürgerlichkeit der ihr zugrunde liegenden Produktionsweise erscheint in dem Umstand, daß das Geld als Wertstandard die anderen Waren von sich ausschließt, d. h. die Existenz *dieser* Arbeitsprodukte als ebensolcher *Standards* negiert. Und das wiederum ist der Fall, weil die Arbeitsprodukte selbst auf der Basis des *Privateigentums* bzw. Sondereigentums erzeugt werden und einander gegenübertreten.

Die Wertform stellt also die bürgerliche Produktionsweise dar, nicht weil sie überhaupt der Forminhalt eines Wertausdrucks ist, sondern weil sie in der Gestalt $w_i = g$ die Festigkeit der wechselseitigen Exklusion von Ware und Geld reflektiert. Um diesen z. B. für das Sozialismusverständnis entscheidenden Umstand zu erfassen, ist es gut, sich für einen Augenblick die Wertform der physikalischen Erkenntnis, d. i. die allgemeine Form der so genannten Meßaussage, zu vergegenwärtigen. Hier haben wir anstelle von $w_i = g$ vielmehr die Ausdrucksform $g_i = \gamma \cdot g_0$ (mit irgendeiner Größe g_i , der entsprechenden Größeneinheit g_0 und der – im Allgemeinen – reellen Zahl γ , einem mathematischen *Wert*). Es ist nun klar, daß g_0 für eine aktuell bestimmte Messung eine allgemeine Äquivalentform exklusiv darstellt (oder ist – je nachdem, ob man den Standard oder das meint, was der Standard widerspiegelt bzw. reflektiert). Aber, und dies unterscheidet die physikalische von der bürgerlichen Wertform, es ist ganz klar, daß die Standardisierung prinzipiell *von jeder* Art der zu reflektierenden Gattungseigenschaft übernommen werden kann. Die Exklusion einer Art zum Zwecke der Gattungsdarstellung bleibt daher hier immer *ein Mittel* und wird niemals *Zweck*. (Die Liquidation der Pariser Standards – Urmeter und Urkilogramm – in den sechziger Jahren gibt hierfür auch die gehörige sinnliche Anschauung.) Kein Physiker mißt, um Körper gegen Zollstöcke oder Maßeinheiten der schweren Masse einzutauschen – und diese dann zu horten. Die Gegenstände der Darstellung natürlicher Äquivalentformen werden nicht zu Objekten der Eigentumsgier – aus dem einfachen Grunde, weil natürliche Gattungen nicht privatisierbar sind. Man kann weder Raum noch die Zeit noch die träge Masse stehlen. Man kann aber sehr wohl das menschliche

Arbeitsvermögen stehlen – und zwar vermittelt des Diebstahls der objektiven Arbeitsbedingungen der Gemeineigentümer, d. h. vermittelt der Erzeugung des Privateigentums. Indem die Existenz des Privateigentums identisch mit der Nichtexistenz des Gemeineigentums ist, hat die Gesellschaftlichkeit der Arbeit kein anderes gegenständliches Dasein als das Geld, diese Vorstellung ihrer Idealität. Ihr prozessierendes Dasein ist der Austausch – als *Privataustausch*. Und weil die Gesellschaftlichkeit im Privataustausch realisiert wird, so ist das Geld notwendig Ausdruck der wechselseitigen Exklusion der Privateigentümer. Seine Exklusion ist daher nur die Widerspiegelung dieser. Und das ist es, was den bürgerlichen Inhalt der Wertform ausmacht.

Denken wir die Wertform in genereller Sicht, was stellt sie dann dar? Sie ist dann nichts anderes als die Widerspiegelung einer determinierten Proportion der verschiedenen Arten einer Gattung! Sind A und B solche Arten sowie g_0 Standard einer Gattungseigenschaft, so mag die Proportion $A : B = (n \cdot g_0) : (m \cdot g_0)$ oder eine andere gelten, in jedem Fall erhält man $A = \frac{n}{m} \cdot B$, d. h. eine Wertform im gewöhnlichen Sinne,

die natürlich $A = B$ ist, falls $n = m$ gilt. Das besagt aber, daß Wertformen schlechthin zum Ausdruck bringen, daß Gattungen in der *Proportionalität ihrer Arten* erscheinen. Darin zeugen sie nicht *für* die bürgerliche Natur der Wertform, sondern genau *gegen* sie. Beachtet man, daß jede Proportionalität über die Auswahl von Größeneinheiten zur *verdinglichten* Darstellung der fraglichen Gattungseigenschaft in eine Wertform überführt werden kann, so ist klar, daß die Wertform nicht als solche, sondern unter der speziellen Bedingung des Privateigentums als Voraussetzung der Standardisierung die bourgeoise Natur der Produktionsweise zum Ausdruck bringt. Es gibt einfach keine Gesellschaftsformation, die nicht gezwungen ist, die Mannigfaltigkeit ihrer Produktionsarten so zu ordnen, daß der Gattungsaufwand wenigstens dem Ergebnis entspricht. Indem dies wirklich getan wird, wird die Gattung über die Proportionalität der Produktionszweige zur Erscheinung gebracht und mithin die Wertform konstituiert. Es empfiehlt sich daher, entsprechend dem menschlichen Entwicklungsprozeß qualitativ verschiedene Wertformen zu unterscheiden. Die bürgerliche ist dann jene, worin die Proportionalität der Produktionsarten über den Privataustausch der Privateigentümer hinter dem Rücken der Produzenten hergestellt – und stets erneut hergestellt wird. Die Folge der Wertdetermination läßt sich darin gut als Selektionsvorgang im Sinne der synthetischen Evolutionstheorie verstehen.

Mit Bezug auf die bürgerliche Natur der von Marx entdeckten Wertform halten wir schließlich fest: Selbstverständlich muß jede messende und rechnende Wissenschaft Abstrakta *vergegenständlichen*. Man kann nicht mit einer *gedachten* Länge messen, sondern nur mit einem gegenständlichen Längenmaßstab, d. i. ein realisiertes Abstraktum, ein realisiertes Ideal. Es ist aber für die analytische Methode wesentlich gleichgültig, *welche* Art einer Gattung zur Repräsentation derselben verwendet wird. Die Repräsentantenfunktion ist hier also – im strikten Gegensatz zur bürgerlichen Erscheinungsweise des Werts – gerade nicht ausschließend. Sie kann von jeder Art erfüllt werden. Demnach ist die analytische Abstraktion, statt ein Ausdruck der „Bürgerlichkeit“ der rechnenden und messenden Wissenschaft zu sein, vielmehr ein Ausweis *gegen die bürgerliche Schranke der Abstraktion*, d. h. gegen den Ausschluß aller Arten einer Gattung mit Ausnahme einer einzigen hinsichtlich ihrer Fähigkeit, eben diese Gattung vorzustellen. Der Zusammenhang von bürgerlicher Wertform und analytischer Abstraktion ist nur und nur der, daß die wirkliche historische Ausbildung der bürgerlichen Wertform auch die wissenschaftliche Fähigkeit zum Gebrauch der abstrakten Gleichheit erzeugt und bindend macht. Die revolutionäre Potenz der messenden Wissenschaft besteht hier darin, daß sie mit der in ihr geltenden Repräsentantenunabhängigkeit für die Erkenntnis der Gattungseigenschaften fortlaufend gegen die bürgerliche Reduktion der Gattung auf eine ihrer Arten zeugt. Gegen die bürgerliche *Verselbständigung* der Abstraktion zeigt uns die messende Wissenschaft die *verständige* Abstraktion (nach einem Wort von Marx). Sie ermahnt uns fortlaufend, gegen die fetischisierende Verhimmelung verselbständigter Abstrakta als der „heiligen Ideale“ die in der verständigen Abstraktion erzeugten Etalons als das zu verwenden, was sie von Hause aus sind – als *Mittel*, als *Werkzeug* der Reflexion, der Widerspiegelung von Gattungseigenschaften.

Es ist daher romantischer Unfug bzw. der Unfug der Romantik (die nicht notwendig Unfug treiben muß), den Protest gegen die Bürgerlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse dadurch zu artikulieren, daß die Abstraktion überhaupt denunziert wird. Da solche Denunziation unmittelbar die *abstrakte* Erscheinungsweise des Allgemeinen oder der Gattung betrifft, so betrifft sie mittelbar auch das konkrete Allgemeine, d. h. die Gattung als dialektischen Gegensatz ihrer Arten – und *folglich die Gattung überhaupt!* Der romantische Protest gegen die Abstraktion des Allgemeinen, der ja nicht zwischen der verständigen und der verselbständigenden Abstraktion zu unterscheiden vermag, ist mithin niemals etwas anderes als ein irrationaler Angriff auf

die Gattung schlechthin. Das ist er natürlich auch, wenn er ideologisch vorgibt, die „wahre Menschlichkeit“, den „wahren Sozialismus“ etc. herbeizaubern zu wollen. In solcher Draperie wird nichts weiter bewiesen als die absolute Unfähigkeit des romantischen Protests zu *denken*, zu *erkennen*, wogegen er eigentlich rebelliert. Es ist denn auch ganz naturgemäß, wenn er im billigsten Mystizismus verendet.

Schlussbemerkung

Die dargestellte Skizze der wissenschaftstheoretischen Bedeutung der hegelschen Logik überzeugt – so ist zu hoffen – davon, daß Hegels „Wissenschaft der Logik“, statt einen abstrakten Gegensatz gegen die formale Logik zu bilden, vielmehr deren Aufhebung auf dem Standpunkt der entwickelten Philosophie darstellt. Es versteht sich, daß diese Aufhebung ihrerseits wieder als Gegenstand des dialektischen Materialismus systematisch aufzuheben ist. Wenn die Richtung dieser Arbeit in der gegebenen Skizze adäquat bestimmt ist, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt.

Dateiname: Ruben - Die wissenschaftstheoretische Bedeutung der
Hegelschen Logik.doc
Verzeichnis: C:\Dokumente und Einstellungen\u\Desktop
Vorlage: C:\Dokumente und
Einstellungen\u\Anwendungsdaten\Microsoft\Templates\Normal.dotm
Titel: Peter Ruben
Thema:
Autor: Peter
Stichwörter:
Kommentar:
Erstelldatum: 08.06.2009 09:57:00
Änderung Nummer: 4
Letztes Speicherdatum: 08.06.2009 10:25:00
Zuletzt gespeichert von: Ulrich Hedtke
Letztes Druckdatum: 08.06.2009 10:29:00
Nach letztem vollständigen Druck
Anzahl Seiten: 19
Anzahl Wörter: 6.131 (ca.)
Anzahl Zeichen: 38.627 (ca.)